

Die Auswirkungen der Kontaktbeschränkungen

Sabine Walper

Die Coronapandemie hat weltweit die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen verändert, sowohl durch die gesundheitlichen Risiken, die das Infektionsgeschehen mit sich brachte, als auch durch die Maßnahmen, die zu deren Bekämpfung ergriffen wurden.

Obwohl Kinder vergleichsweise selten selbst am COVID-19-Virus erkrankten und auch nicht zu den zentralen Überträgern gehörten,¹ mussten doch viele von ihnen Infektionen ihrer Angehörigen erleben oder zumindest befürchten. Kontakte zu Großeltern und anderen vulnerablen Gruppen wurden gemieden, und wo dies in Mehrgenerationenhaushalten nicht möglich war, unterlagen wohl vielfach auch die Kinder besonders strengen Regeln der Vermeidung von Außenkontakten.

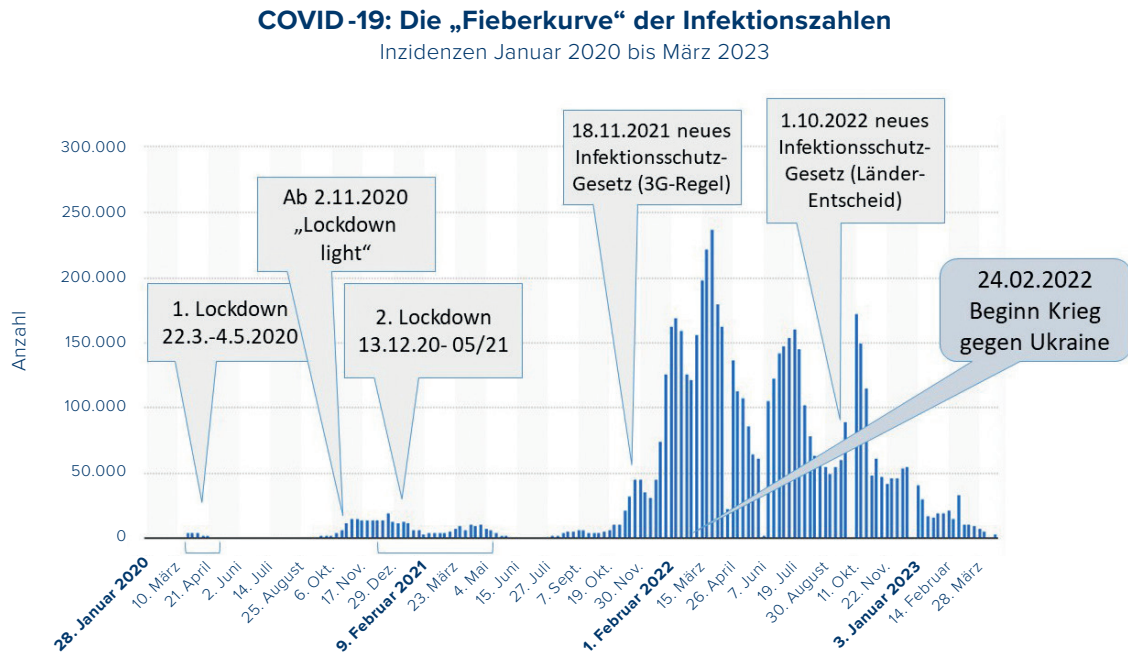
Ohnehin hatten die Kita- und Schulschließungen zur Folge, dass Kinder und Jugendliche über lange Zeit auf den Familienhaushalt und digitale Kontakte zu Außenstehenden angewiesen waren. In Deutschland war das in besonderem Maße der Fall, weil die Kontaktbeschränkungen länger als in den allermeisten anderen Ländern galten.

Ein erster Rückblick auf das Pandemiegeschehen

Die nachstehende Abbildung 1 erinnert an die zu Beginn der Pandemie noch wenigen, aber besonders gravierenden Infektionen (siehe blaue Balken), denen mit einem ersten Lockdown ab März bis Mai 2020 begegnet wurde. Nach einem vorübergehenden Rückgang des Infektionsgeschehens im Sommer folgte dem im frühen Winter 2020 zunächst ein begrenzter „Lockdown light“, ab Dezember 2020 dann jedoch ein strenger zweiter Lockdown, der sich bis weit in das Frühjahr 2021 hinzog.

In dieser Zeit wurden zunehmend Impfstoffe verfügbar, so dass in der nachfolgenden Infektionswelle ab Winter 2021 die 3-G-Regel eingeführt wurde, nach der Geimpfte, Genesene und PCR-Getestete

Abbildung 1: Entwicklung der 7-Tage-Inzidenzen von COVID-19-Infektionen und Kontaktbeschränkungen im Zeitraum zwischen Januar 2020 und März 2023



Quelle: Robert Koch-Institut (RKI), 2023.

Zutritt zu bestimmten Orten erhielten. Obwohl in dem Zeitraum die Infektionszahlen in ungeahnte Höhen schossen, war der leichtere Schutz und später ab Oktober 2022 der Ersatz von bundesweiten Regelungen durch ein neues Infektionsschutzgesetz (mit Entscheidungshoheit der Länder) möglich, weil die Infektionen zunehmend milder verliefen. Inzwischen gelten sie als endemisch und sind den grippalen Infekten quasi gleichgestellt.

Welche Folgen diese Entwicklungen für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen hatte, soll hier beleuchtet werden. Der Fokus ist auf die Rolle der Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens gerichtet, wobei die Kontaktbeschränkungen im Vordergrund stehen. Vielfach wurde im Verlauf und im Nachgang zur Pandemie diskutiert, ob deren Dauer angemessen oder zu lang

war, ob man die Kita- und Schulschließungen früher hätte beenden können und sollen, um Lernrückstände und Entwicklungsdefizite im sozialen Miteinander zu vermeiden, aber auch um psychischen Belastungen im Lockdown vorzubeugen.

Der Vergleich unterschiedlicher Regionen und Länder, die jeweils unterschiedliche Kontaktbeschränkungen auferlegten, lässt abschätzen, welche Rolle den Kontaktbeschränkungen bei Belastungen der mentalen Gesundheit junger Menschen im Zuge der Coronapandemie zukommt.

Bevor auf entsprechende Befunde eingegangen wird, soll jedoch ein breiteres Bild der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der Coronapandemie und deren Bedeutung für die psychische Gesundheit junger Menschen gezeichnet werden.

Lebensbedingungen und Belastungsfaktoren

Schon der erste Lockdown im Frühjahr 2020 brachte deutliche Einschnitte in das Leben von Eltern und Kinder mit sich. Mit den Schul- und Kita-Schließungen oblag es den Eltern, für ihre Kinder zu sorgen. Ausgenommen waren Eltern in systemrelevanten Berufen, für die Möglichkeiten der Notbetreuung ihrer Kinder eingerichtet wurden. Allerdings nahmen zunächst nur wenige Familien diese Möglichkeit in Anspruch – sogar nur jede vierte Familien, in der beide Eltern in systemrelevanten Berufen erwerbstätig waren.²

Mit den erweiterten Möglichkeiten für das Homeoffice blieb in rund jeder dritten Familie mindestens ein Elternteil zuhause und arbeitete auf Distanz, um auch die Kinder betreuen zu können.³ Im Homeoffice waren die Eltern allerdings auch nur eingeschränkt für ihre Kinder verfügbar. In jeder vierten Familie war mindestens ein Elternteil in Kurzarbeit. Damit verstärkten sich Geldsorgen für ein Drittel der Familien.⁴ Obwohl intensiv mit staatlicher Unterstützung gegensteuert wurde, nahmen im weiteren Pandemieverlauf finanzielle Härten zu.

Die Schulen mussten sich sehr kurzfristig auf Distanzunterricht umstellen, was angesichts mangelnder Digitalisierung der Schulen in Deutschland alles andere als leichtfiel. Eine Auswertung von 97 Online-Befragungen, die zwischen März und November 2020 im deutschsprachigen Raum durchgeführt wurden, erbrachte, dass nur jede dritte Schülerin oder Schüler wöchentlich digitalen Lehrerkontakt beziehungsweise Online-Unterricht hatte, dass den Schülern vielfach die tägliche Routine des Schulalltags fehlte und dass mehr als 40 Prozent der Lehrkräfte nicht (fast) alle ihrer Schüler erreichten.⁵

Der Rückgang an Kontakten zu Freunden, Kita- und Schulkameraden schlug sich schon bald im ersten Lockdown in einem Anstieg von Einsamkeit nieder, der für Jugendliche zum Schrittmacher erhöhter Depressivität wurde.⁶ Vor allem sehr extrovertierte beziehungsweise gesellige Jugendliche und junge Erwachsene litten unter den Kontaktbeschränkungen.

Aber auch bei Kindern im Klein- und Grundschulalter war ein Anstieg von Einsamkeit zu beobachten: Selbst unter den Kindern im Kita-Alter verbrachte fast jedes zweite Kind im ersten Lockdown mehr Zeit allein als noch zuvor, und die Eltern berichteten, dass ihre Kinder die Freunde vermissten.⁷ Im Gegensatz zu älteren Kindern und Jugendlichen hatten die Jüngsten auch kaum die Möglichkeiten, fehlende direkte Kontakte zu ihren Freundinnen und Freunden durch Telefonate oder Video-Chats auszugleichen. Bestand jedoch per Telefon, Email, Brief oder Video Kontakt zu den pädagogischen Fachkräften der Kita, so kamen die Kinder nach Auskunft der Eltern besser mit den Kontaktbeschränkungen zurecht als wenn entsprechende Kontakte fehlten.⁸

Nicht nur fehlende Kontakte, sondern auch vermehrte Ängste und Sorgen über das Infektionsgeschehen und seine Folgen waren ein deutlicher Belastungsfaktor. Internationale Befunde zeigen, dass Jugendliche sehr besorgt waren angesichts der Pandemie, insbesondere hinsichtlich des fehlenden Zugangs zur Schule und zu Peers.

Diejenigen, die vermehrt entsprechenden Corona-bezogenen Stress erlebten, litten auch mehr unter Einsamkeit und Depressivität.⁹ Positive, unterstützende Beziehungen in der Familie, zu Freunden und/oder in der Schule waren eine wichtige Ressource: Jugendliche mit entsprechender sozialer Unterstützung berichteten weniger Einsamkeit, weniger COVID-19-Stress und weniger schulische Sorgen.¹⁰ Zudem erwies sich soziale Unterstützung als Puffer, der verhindern konnte, dass bei überwiegend virtuellem Unterricht die Einsamkeit der Jugendlichen stieg. Ähnlich – aber auf der negativen Seite – zeigen Daten aus Deutschland, dass eine Verschlechterung des Familienklimas im Pandemieverlauf auch mit einer Verschlechterung des Wohlbefindens Jugendlicher einherging und dazu beitrug, dass weitere Risikofaktoren Einsamkeitsgefühle verstärkten.¹¹

Die psychische Gesundheit im Pandemieverlauf

Wie sich die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Verlauf der Coronapandemie veränderte, zeigen besonders prägnant die Daten der COPSY-Studie. Diese verfolgte in fünf Erhebungen zwischen Mai/Juni 2020 und September/Oktober 2022 die jeweilige Prävalenz von Depressivität, Angstsymptomen, allgemeinen Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit und Einschränkungen der gesundheitsbezogenen Lebensqualität nach und machte mit der BELLA-Studie auch Vergleichsdaten aus der Zeit vor Pandemiebeginn verfügbar.¹²

Schon in der ersten Welle im Mai/Juni 2020 zeigten sich in allen Bereichen erhöhte Belastungen der Kinder und Jugendlichen, insbesondere bei Ängsten und Einschränkungen der gesundheitsbezogenen Lebensqualität. Sie erreichten im Winter 2020/2021 ihren Höhepunkt. Und noch im Herbst 2022 waren Angstsymptome, Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit und Einschränkungen der gesundheitsbezogenen Lebensqualität gegenüber den Vergleichswerten der BELLA-Studie vor der Pandemie deutlich erhöht. Lediglich Depressivitätssymptome hatten zu diesem Zeitpunkt wieder ihren Ausgangswert erreicht, während sie noch ein halbes Jahr zuvor deutlich höher ausgefallen waren.

Als Risikogruppen für vermehrte Belastungen erwiesen sich vor allem Familien mit niedriger elterlicher Bildung, mit Migrationshintergrund oder beengten Wohnverhältnissen, daneben Familien, in denen die Eltern psychische Probleme oder starke pandemiebedingte Belastungen aufwiesen. Besonders günstige Verläufe der mentalen Gesundheit zeigten demgegenüber Kinder mit guten Problemlösefähigkeiten und Optimismus, mit hoher sozialer Unterstützung und mit gutem Zusammenhalt der Familie.

Auch Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels verdeutlichen, dass nicht alle Kinder in gleicher Weise auf die Pandemie reagierten.¹³ Vier Verlaufsmuster emotionaler Probleme von 8- bis 15-jährigen Kindern und Jugendlichen konnten anhand von drei Erhebungen im Zeitraum 2018/2019 bis 2020/2021 ausgemacht werden:

10 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen berichteten chronische und zunehmend hohe emotionale Belastungen, 19 Prozent verzeichneten bei mittlerem Ausgangswert einen deutlichen Anstieg, 16 Prozent starteten auf erhöhtem Niveau, zeigten aber einen Rückgang emotionaler Probleme und bei 55 Prozent blieben die emotionalen Belastungen auf stabil niedrigem Niveau.

Steigende emotionale Probleme zeigten – im Einklang mit anderen Befunden – vor allem Mädchen sowie Kinder und Jugendliche, in deren Familien finanzielle Belastungen zunahmen. Unterschiedliche Verläufe zeigten sich bei denjenigen, die schon vor der Pandemie eine stärkere Ablehnung durch Gleichaltrige berichtet hatten. Sie gehörten einerseits gehäuft zu denjenigen, deren emotionale Probleme anstiegen, vermutlich, weil sie die soziale Isolation noch stärker erlebten als die beliebteren Kinder und Jugendlichen. Es ist auch nicht auszuschließen, dass sich die Zurückweisung der Peers ins Internet verlagerte und dort verschärfte. Andererseits gehörten die abgelehnten Kinder und Jugendlichen aber auch häufiger zu denjenigen, die einen Rückgang emotionaler Belastungen zeigten – vermutlich, wenn ihnen die Kontaktbeschränkungen einen gewissen Schutzraum vor Anfeindungen der Peers geboten haben. Es liegt nahe, dass hierbei der jeweilige Familienkontext relevant war, um die Probleme mit Gleichaltrigen abzufangen.

Mit Blick auf Risikofaktoren scheinen auch jene Kinder besonders vulnerabel gewesen zu sein, die schon vor Pandemiebeginn erhöhte psychische Auffälligkeiten aufwiesen. Eine Längsschnittstudie konnte solche Kinder über die Zeit vor Pandemiebeginn bis in den Lockdown verfolgen und erbrachte eine deutliche Zunahme insbesondere von Ängsten, aber auch insgesamt im Bereich emotionaler Belastungen und Probleme mit Gleichaltrigen.¹⁴ In diesem Fall waren es neben den zunehmenden finanziellen Problemen auch die steigenden psychischen Belastungen der Eltern, die sich als relevante Schrittmacher für den Anstieg psychischer Belastungen der Kinder erwiesen.

Zur Rolle von Kontaktbeschränkungen beim Anstieg psychischer Belastungen

Angesichts dieser unterschiedlichen Faktoren, die sich für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in der Coronapandemie als relevant erwiesen haben, ist zunächst keineswegs klar, welche Bedeutung den Kontaktbeschränkungen als Belastungsfaktor zukommt. Eine Reihe von Befunden legt jedoch nahe, dass Kontaktbeschränkungen beim Anstieg psychischer Belastungen eine wesentliche Rolle gespielt haben, sowohl für (junge) Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche.

Schon früh im Pandemieverlauf zeigten sich bei einer bundesweiten Stichprobe Erwachsener in Deutschland stärkere Beeinträchtigungen der mentalen Gesundheit bei denjenigen, die stärkere Restriktionen durch Lockdown-Maßnahmen erlebten, vor allem bei stärkeren Restriktionen sozialer Kontakte und insgesamt stärkeren Einschnitten in ihre Lebensumstände.¹⁵ Das zeigte sich in einem stärkeren Einsamkeitserleben, mehr psychosozialen Stress, einer geringeren Lebenszufriedenheit bis hin zu vermehrten Angst- und Depressivitäts-Symptomen. Vor allem die wahrgenommenen Lockdown-Bestimmungen und weniger die offiziellen landesspezifischen Anweisungen hingen mit psychischen Beeinträchtigungen zusammen. Diese Befunde, die auch unter Kontrolle demographischer Hintergrundfaktoren Bestand hatten, waren auf junge Erwachsene beschränkt und zeigten sich nicht im mittleren und höheren Erwachsenenalter.¹⁶ Im Einklang mit anderen Befunden spricht dies dafür, dass vor allem junge Menschen unter den Kontaktbeschränkungen gelitten haben.

Auch eine Überblicksarbeit zu 23 internationalen Längsschnitt- oder Wiederholungsstudien mit Erhebungen während und nach dem ersten Lockdown liefert einschlägige Argumente: Probleme der mentalen Gesundheit stiegen von der Zeit vor Ausbruch der Pandemie bis in die Phase der Kontaktbeschränkungen an und sanken nach dem Ende des Lockdowns wieder leicht ab.¹⁷ Einbezogen waren Studien aus fast allen Kontinenten, wobei sich das Befundmuster auch in Deutschland zeigte.

Selbst anhand von Google-Trenddaten zur Häufigkeit unterschiedlicher Suchbegriffe ließen sich Effekte von Kontaktbeschränkungen aufzeigen. Eine entspre-

chende Analyse der Suchintensität nach Informationen zu Aspekten psychischer Belastungen erbrachte ebenfalls einschlägige Befunde:¹⁸ In Europa und den USA stieg nicht nur die Suchintensität nach „Langeweile“ im Verlauf des Pandemiegeschehens und der Lockdown-Maßnahmen substantiell an. Auch die Begriffe „Einsamkeit“, „Sorgen“ und „Traurigkeit“ wurden signifikant häufiger aufgerufen als vor Eintritt der Lockdown-Maßnahmen und häufiger als zu vergleichbaren Zeiten im Jahr 2019, also vor der Pandemie.

Vergleichbare Befunde lassen sich auch für Kinder und Jugendliche aufzeigen. Eine Übersichtsarbeit erbrachte, dass mit dem Eintritt und der Dauer von Lockdown-Maßnahmen Sorgen und depressive Symptome zunahmen und dass Schüler die Schulschließungen sowie soziale Isolierung als zentrale Stressoren herausstellten.¹⁹ Auch der Anstieg von Bewegungsmangel durch mehr sitzende Tätigkeiten und Veränderungen des Schlafverhaltens wurden aufgezeigt. Allerdings fanden sich auch Hinweise auf heterogene Reaktionen, die nicht durchgängig negativ und zum Teil widersprüchlich ausfielen. Neben den Kontaktbeschränkungen und Schulschließungen erwiesen sich mitunter vielfältige andere Faktoren als signifikante Prädiktoren psychischer Belastungen von Kindern und Jugendlichen, darunter auch Ängste vor einer Erkrankung. Relevant für das Ausmaß an Belastungen waren insbesondere das familiäre Umfeld, die Beziehungen zu Eltern und Geschwistern, aber auch die Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen zur Bewältigung der Einschränkungen.

Aufschlussreich ist auch die Funktion, die digitalen Kommunikationskanälen zukam. Teilweise konnte über sie ein Ausgleich zu den fehlenden persönlichen Kontakten in Präsenz erreicht werden. So hatte der Online-Austausch mit Freunden (Kurznachrichten, Video-Chat) während der Isolationsmaßnahmen die soziale Verbundenheit und emotionale Nähe unter Jugendlichen gefördert.²⁰ Eine Tagebuchstudie spricht ebenfalls dafür, dass ein häufiger digitaler Austausch mit Peers über Textnachrichten und Video-Chats mit dem Gefühl größerer Nähe zu den Peers, mehr positiven Gefühlen und weniger depressiven oder ängstlichen Symptomen einherging, während es für die Nutzung von sozialen Netzwerken nicht galt.²¹ Dies spricht dafür, dass es vor allem der persönliche Austausch ist, der den Jugendlichen während der Kontaktbeschränkungen gefehlt hat.

Fazit

Insgesamt zeigen diese Befunde, dass die Coronapandemie für viele Kinder und Jugendliche eine belastende Zeit war, die auch noch zweieinhalb Jahre nach Pandemiebeginn und damit nach dem Ende von Kontaktbeschränkungen deutliche Nachwirkungen in der psychischen Gesundheit der jungen Menschen hinterließ.

Das war keineswegs der einzige Bereich ihrer Entwicklung und ihres Wohlergehens, der betroffen war. Auch die körperliche Gesundheit hat gelitten, und in der Bildungs- und Kompetenzentwicklung haben sich deutliche Rückstände ergeben.²² Mit zunehmender Dauer der Pandemie und der Isolationsmaßnahmen sind diese Belastungen gestiegen. Insofern haben sich die Kontaktbeschränkungen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens als zweischneidiges Schwert erwiesen, denn sie schützten zwar die körperliche Gesundheit der Bevölkerung und junger Menschen, aber nicht deren mentale Gesundheit.

Das Fehlen alltäglicher Kontakte zu Freundinnen und Freunden, zunehmende Einsamkeit und Isolationsgefühle sind wichtige Erklärungsfaktoren für die Folgen, die Lockdown-Maßnahmen für die psychische Gesundheit junger Menschen hatten. Aber auch Belastungen der Eltern und Spannungen im Familienleben stiegen im Pandemieverlauf, teils bedingt durch wirtschaftliche Unsicherheiten und die Doppelbelastung von Eltern durch Homeoffice und Kinderbetreuung beziehungsweise Begleitung des Distanzlernens ihrer Kinder.²³ Wie gut es Familien gelang, trotz der pandemiebedingten Einschränkungen ein harmonisches und unterstützendes Familienklima zu erhalten, trug maßgeblich zum Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen bei, vielleicht sogar mehr als in Zeiten ohne Kontaktbeschränkungen, wenn Außenkontakte ein Gegengewicht zu familiären Problemen bieten können.

Auch jetzt, viereinhalb Jahre nach Pandemiebeginn, ist äußerst fraglich, ob die Rückkehr zur Normalität schon gelungen ist. Dies gilt umso mehr, als inzwischen die Kriege Russlands gegen die Ukraine und in Nahost ein aufgeheiztes politisches Klima und ungünstige Wirtschaftsprognosen das Leben junger Menschen überschatten. Entsprechend wichtig ist es, deutliche Gegengewichte zu setzen und positive Möglichkeiten sozialer Teilhabe und Partizipation zu fördern, gesunde Lebensstile zu stärken, Bildungsnachteile der jungen Generation auszugleichen und wirksam in die Prävention psychischer Erkrankungen zu investieren.



Prof. Dr. Sabine Walper, Dipl.-Psych.

ist Direktorin und Vorstandsvorsitzende des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen im Bereich der Familienforschung sowie in der Forschung zu Entwicklung und Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen.

Anmerkungen:

- 1 Kuger, Susanne / Haas, Walter / Kalicki, Bernhard u. a.: Kindertagesbetreuung und Infektionsgeschehen während der COVID-19-Pandemie. Abschlussbericht der Corona-KiTa-Studie, München, Berlin 2022.
- 2 Langmeyer, Alexandra N. / Guglhör-Rudan, Angelika / Naab, Thorsten u. a.: Kind sein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020, München 2020.
- 3 Bundesministerium für Familie Senioren Frauen und Jugend (Hrsg.): Familien in der Corona-Zeit: Herausforderungen, Erfahrungen und Bedarfe. Ergebnisse einer repräsentativen Elternbefragung im April und Mai 2020, Berlin 2020.
- 4 Andresen, Sabine / Lips, Anne / Möller, Renate u. a.: Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo, Hildesheim 2020.
- 5 Helm, Christoph / Huber, Stephan / Loisinger, Tina: Was wissen wir über schulische Lehr-Lern-Prozesse im Distanzunterricht während der Corona-Pandemie? – Evidenz aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 24/2021, S. 237-311.
- 6 Alt, Philipp / Reim, Julia / Walper, Sabine: Fall from Grace: Increased loneliness and depressiveness among extraverted youth during the German COVID-19 lockdown, in: Journal of Research on Adolescence 31/2021, S. 678-691.
- 7 Langmeyer / Guglhör-Rudan / Naab u. a.: Kind sein in Zeiten von Corona.
- 8 Ebd.
- 9 Ellis, Wendy E. / Dumas, Tara M. / Forbes, Lindsey M.: Physically isolated but socially connected: Psychological adjustment and stress among adolescents during the initial COVID-19 crisis, in: Canadian Journal of Behavioural Science 52/2020, S. 177-187.
- 10 Christ, Christa C. / Gray, Jennifer M.: Factors contributing to adolescents' COVID-19-related loneliness, distress, and worries, in: Current Psychology 43/2024, S. 8382-8393.
- 11 Reim, Julia / Alt, Philipp / Walper, Sabine u. a.: The role of family climate in adolescents' well-being during the COVID-19 pandemic, in: Journal of Child and Family Studies 33/2024, S. 2455-2470.
- 12 Ravens-Sieberer, Ulrike / Devine, Janine / Walper, Sabine u. a.: Three years into the pandemic: results of the longitudinal German COPSy study on youth mental health and health-related quality of life, in: Frontiers in Public Health 11/2023.
- 13 Krueger, Sabine / Walper, Sabine: Emotionale Probleme von Kindern und Jugendlichen in der COVID-19-Pandemie: Veränderungsmuster und Prädiktoren, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 72/2023, S. 342-360.
- 14 Adegboye, Dolapo / Williams, Ffion / Collishaw, Stephan u. a.: Understanding why the COVID-19 pandemic-related lockdown increases mental health difficulties in vulnerable young children, in: JCPP Advances 1/2021.
- 15 Benke, Christoph / Autenrieth, Lara K. / Asselmann, Eva u. a.: Lockdown, quarantine measures, and social distancing: Associations with depression, anxiety and distress at the beginning of the COVID-19 pandemic among adults from Germany, in: Psychiatry Research 293/2020.
- 16 Benke, Christoph / Autenrieth, Lara K. / Asselmann, Eva u. a.: Stay-at-home orders due to the COVID-19 pandemic are associated with elevated depression and anxiety in younger, but not older adults: results from a nationwide community sample of adults from Germany, in: Psychological Medicine 52/2022, S. 3739-3740.
- 17 Richter, Dirk / Riedel-Heller, Steffi / Zürcher, Simeon Joel: Mental health problems in the general population during and after the first lockdown phase due to the SARS-Cov-2 pandemic: rapid review of multi-wave studies, in: Epidemiology and Psychiatric Sciences 30/2021.
- 18 Brodeur, Abel / Clark, Andrew E. / Fleche, Sarah u. a.: COVID-19, lockdowns and well-being: Evidence from Google Trends, in: Journal of Public Economics 193/2021.
- 19 Panchal, Urvashi / Salazar de Pablo, Gonzalo / Franco, Macarena u. a.: The impact of COVID-19 lockdown on child and adolescent mental health: systematic review, in: European Child & Adolescent Psychiatry 32/2023, S. 1151-1177.
- 20 Breaux, Rosanna / Cash, Annah R. / Lewis, Jasmine u. a.: Impacts of COVID-19 quarantine and isolation on adolescent social functioning, in: Current Opinion in Psychology 52/2023.
- 21 James, Kiera M. / Silk, Jennifer S. / Scott, Lori N. u. a.: Peer connectedness and social technology use during COVID-19 lockdown, in: Research on Child and Adolescent Psychopathology 51/2023, S. 937-948.
- 22 Walper, Sabine / Kuger, Susanne: Bildung und Bildungsdefizite in Kita und Schule im Rahmen der Coronapandemie, in: Monatsschrift Kinderheilkunde 171/2023, S. 615-622.
- 23 Geissler, Svenja / Reim, Julia / Walper, Sabine u. a.: Elternsein in der Corona-Pandemie: Ein Fokus auf das Erleben in der Elternrolle, in: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse Journal of Childhood and Adolescence Research 17/2022, S. 11-26.